



Predigt über die alte Jahreslosung – Johannes 6,37 Cresta (Avers)

«Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen.»

Wir stehen am Ende eines Jahres und blicken zurück. Wir haben schöne Dinge erlebt, für die wir dankbar sind. Wir erinnern uns vielleicht an Momente draussen in der Natur oder an fröhliches Zusammensein mit der Familie oder mit Freundinnen und Freunden. Und wir haben sicher auch Dinge erlebt, die uns Mühe bereitet haben: Krankheiten, Todesfälle, finanzielle Sorgen oder Streitigkeiten am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft oder in der Familie. Und schliesslich wird uns alle im 2022 auch die Weltlage beschäftigt haben. Ich erinnere mich noch gut, wie wir Ende Februar zusammen mit Schülerinnen und Schülern die Glocken geläutet und für den Frieden gebetet haben. Seither ist der Krieg in der Ukraine nur noch schlimmer geworden, unzählige Menschen sind auf der Flucht, viele haben ihr Leben lassen müssen, Dörfer und Städte sind zerstört worden. Der Krieg ist zurück in Europa, so wie er auf der ganzen Welt nie verschwunden ist. Die Wirtschaft schwächelt, die Energieversorgung ist in Frage gestellt. Unser ganzes System scheint erkältet zu sein.

Vor ein paar Tagen hörte ich am Radio jemanden sagen, 2022 sei ein Jahr zum Vergessen – Schwamm drüber, lieber nicht mehr daran denken, vorwärts schauen.

Aber gerade in Momenten wie diesen, wo wir innehalten, uns Zeit nehmen zurückzublicken, merken wir, dass wir ja auch das, was wir an Schwierigem erlebt und durchgemacht haben, nicht einfach zu vergessen ist. Ja, wir sollen die Hoffnung auf ein Neues, Gutes nicht aufgeben. Aber wir können das, was schwierig gewesen ist, nicht einfach so den Ablauf herunterspülen. Es ist ein Teil von uns und unserem Leben. Wie wir mit der Erinnerung an das Schwierige umgehen, ist indessen die Frage. Ob diese Erinnerung den Blick auf die Zukunft verstellt oder ob sie uns schliesslich, wie auch die Erinnerung an alles Schöne und Gute, anders in die Zukunft blicken lässt – als solche, die gelernt haben und nicht mehr am selben Punkt stehen wie früher.

Denn etwas können wir nie: Wir können den Lauf der Zeit nicht aufhalten, ob nun etwas schön oder schwierig gewesen ist. 2022 wird zu Ende gehen, wir können diesem Ende nicht entgehen. 2023 wird kommen, und wir werden, so Gott will und wir leben, Teil von diesem Neuen Jahr sein. Ja, diesem Lauf der Zeit sind wir alle existentiell unterworfen. Manchmal merken wir diesen Lauf der Zeit nicht – dann stört es uns auch nicht; manchmal aber tut es uns weh – dann, wenn uns Dinge oder Menschen oder wir uns selbst verloren gehen, dann, wenn etwas nicht mehr zurückgeholt werden kann.



Und auch dann, wenn wir uns mal hinsetzen oder hinlegen, eine «Aus-zeit» aus dem alltäglichen Trott nehmen, wird es uns bewusst, wie die Zeit voranschreitet, wie sich Dinge entwickeln, verabschieden, sich ändern, ohne dass wir etwas dazutun könnten. Und so erfahren wir uns existentiell immer wieder als «Hinausgestossene», als solche, die so gerne bei etwas bleiben würden, es aber nicht können. Weil die Zeit es uns nicht erlaubt. Weil sie uns hinauswirft aus Momenten, die wir gerne festgehalten hätten (warum wohl sind wir ständig am Filmen und Fotografieren...!?), weil sie uns nicht dableiben lässt, wo wir es uns eingerichtet haben. Und all die Situationen, in denen es schwierig für uns ist, sie werden schliesslich für uns auch Momente, wo wir uns als «Hinausgestossene» erleben: hinausgestossen aus dem eigenen Leben und Alltag durch das, was uns bedroht und verletzt.

Was bedeutet es eigentlich, wenn man sich als «hinausgestossen» erfährt? Dass man irgendwie nicht mehr dabei ist, dabei beim Leben oder bei dem, was Lebensenergie gibt, dabei bei Menschen, die man zum Leben braucht, dabei bei eigenen Lebensplänen oder beim eigenen Gestaltungswillen? Es gibt unzählige Situationen, bei denen Menschen sich als «Hinausgestossene» erfahren: Im Spital, im Pflegeheim, an der Schwelle zu neuen Lebensphasen, bei Arbeitslosigkeit, auf der Flucht. Und wenn man es erfährt oder erfahren hat, kann man diese Erfahrung eben nicht rückgängig machen. Der Lauf der Zeit erlaubt dies nicht.

Letztlich haben wir in einer Gruppe vor einem wunderbaren nächtlichen Feuer draussen übers Urvertrauen, Gottvertrauen gesprochen. Was ist es eigentlich, dieses Urvertrauen in Gott? Ist es die Gewissheit, «dass es dann schon so kommen muss, wie es kommt»? Das auf der einen Seite sicherlich. Auf der anderen Seite beinhaltet dieses Urvertrauen in Gott doch auch die Gewissheit, dass wir in jeder Lage unseres Lebens, ob es uns nun gut oder schlecht geht, zu ihm kommen können, bei ihm willkommen geheissen werden, so wie wir sind. Wir können zu ihm kommen, in ihm geborgen sein, und wir dürfen gewiss sein, dass er uns nicht hinausstossen wird, dass wir bei ihm immer einen Platz haben, einen festen Platz. Es ist das Urvertrauen eines Kindes, dass sich gewiss ist: Die Eltern sind da, bei ihnen kann es sich in jeder Lebenslage geborgen wissen. Sie würden es nicht hinauswerfen. – Ist nicht vor allem dies das Urvertrauen, das wir im Glauben an Gott haben können? Und weil wir uns bei Gott geborgen wissen dürfen, können wir tatsächlich auch daran glauben, dass es diese Geborgenheit in ihm sein wird, die schliesslich und letztlich zählen wird. Dass wir uns in ihm geborgen wissen dürfen, gerade auch dann, wenn wir uns die Wirklichkeit alle Erfahrung von Geborgenheit entzogen hat. Darum können wir im Glauben auch gewiss sein, dass es gut enden wird, komme, was wolle.

Dieses Bild der Geborgenheit in Gott, es ist auch ein Bild, das uns erahnen lässt, was es heissen kann, dem Gebundensein an die Zeit entzogen zu sein. In Gott zu ruhen heisst, dem unerbittlichen Lauf der Zeit nicht mehr unterworfen zu sein. Und wenn wir uns also manchmal Zeit nehmen, innehalten, zurückblicken, Aus-zeiten suchen – so, wie wir es auch heute im Gottesdienst tun –, dann ist es, als ob wir für einen Moment diesen Geschmack der Geborgenheit in Gott auf der Zunge spüren könnten. Es sind Vorahnungen, kraftvolle Hoffnungszeichen, die wir wie frische Luft einatmen, die uns das Herz und die Lunge weitmachen und den Blick frei auf das, was kommen wird. Ja, sie können uns den Blick der Hoffnung geben, gerade in Momenten, wo es uns schwerfällt, auch nur einen einzigen Schritt zu tun. Dann aber, genau dann, wenn uns der Weg in die Zukunft schwerfällt, gilt dieser Ruf von Jesus auch uns:

«Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen.» (Johannes 6,37).

Es ist dieser Ruf Jesu an die Menschen, der als Jahreslosung über den vergangenen zwölf Monaten gestanden hat.



Reformierte Kirchgemeinden AversFerrera

Pfr. Jürg Scheibler, Ref. Pfarramt, 7447 Cresta (Avers), Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch
www.aversferrera-reformiert.ch

Wir könnten nun sicherlich zurückblicken und uns (wohl auch mit ein wenig Beschämung) fragen, wie oft wir denn in diesem vergangenen Jahr zu Jesus gekommen sind, geschweige denn «*in ihm geblieben*» sind, wie es uns der griechische Wortlaut des Verses nahelegt. Und dann würden wir vielleicht etwas entmutigt die Arme sinken lassen.

Wir können diesen Ruf aber auch als eine ganz grosse Verheissung, als das grosse Friedensversprechen Gottes an uns alle sehen, eine Verheissung, die über aller Zeit steht, über der, die gekommen ist und über die wir nicht mehr verfügen können, über diesem Moment, den wir jetzt gerade erleben, über der Zeit und dem Neuen Jahr, die kommen werden. Und wenn wir auch nur so beschämend selten zu Jesus und zu Gott gekommen sind, wenn wir doch nur so beschämend selten diese seine Gegenwart erahnen und spüren, wir sind nun doch in IHM, schon immer gewesen, aufgehoben in seiner Gegenwart, bereitet für seine Zukunft, sein Reich. Ja, aus dieser seiner Kraft, die dem Leben das letzte Wort lassen wird, werden wir nicht hinausgestossen werden, nicht heute und nicht morgen. Und unser zaghaftes, zweifelndes, gelegentliches Kommen zu IHM, es ist der Schlüssel dafür, dass wir aus IHM immer wieder neu und für uns merklich Vertrauen, Hoffnung, Mut schöpfen können. Wir können zu IHM kommen, wie wir sind. Wir brauchen keine spezielle Vorgeschichte mit Jesus oder Gott auszuweisen, unser Hunger und Durst nach Leben, nach erfülltem Leben reichen aus. Das zeigt uns der Kontext der Stelle, in der unsere Jahreslosung steht. Wir können mit unserem Hunger und Durst nach Leben zu Jesus kommen. Er wird uns geistliche Nahrung sein, «*Brot des Lebens*» (*Joh. 6,35*). Und diese Nahrung wird uns in allem, was wir durchmachen, erhalten in Christus, erhalten in Gott. Und das wird auch die Gewissheit in uns wachsen lassen, dass wir in ihm bleiben können, nicht aus seiner Gegenwart hinausgestossen werden.

Wir gehen in ein Neues Jahr. Und wir wissen nicht, was kommen wird. Ob der Krieg dem Frieden weicht. Ob unsere Welt den Zerreissproben standhält, denen sie ausgesetzt wird. Ob die Menschen endlich wieder Wege finden, auf denen sie neu aufeinander zugehen können.

Wir wissen es nicht. Wir können es nur hoffen. Und wir können dafür im Gebet zu Gott kommen. In ihm, in seinem Frieden dürfen wir bleiben – komme, was wolle. Denn wir gehören zu ihm als seine Kinder. Amen.

31.12.2022, Pfr. Jürg Scheibler



Reformierte Kirchengemeinden AversFerrera

Pfr. Jürg Scheibler, Ref. Pfarramt, 7447 Cresta (Avers), Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch
www.aversferrera-reformiert.ch